

FABIAN JUNK

Leseprobe

SEELEN
WANDLER

TAGE DER DUNKELHEIT



Fabian Junk
Leimehöfer Straße 11
36103 Fliesen

Fabian Junk wurde 1986 in Fulda, Hessen, geboren. Er wuchs im „Königreich“ Fliesen auf, wo er bis heute mit seiner Familie lebt. Bereits als Kind liebte er es, Geschichten zu schreiben und seiner Fantasie freien Lauf zu lassen. Lange hegte er den Traum von seinem eigenen Buch, bis ihm ein Skiunfall den entscheidenden Anstoß dazu gab.

„Ich hatte mir die Schulter ausgekugelt und saß zuhause eigentlich nur rum. Ich beschloss, das Buchprojekt anzugehen und tippte die ersten Seiten mit nur einer Hand.“

Diejenigen, die von seinem Vorhaben erfuhren, fanden es cool. Vielleicht würde es ja ein Bestseller und verfilmt werden, meinten manche. Auch wenn die Handlung vor seinem inneren Auge ablief wie ein Film und er beim Schreiben in seine Geschichte eintauchte, war das nie seine Motivation. „Wie oft vergaß ich beim Schreiben das Zeitgefühl. Nicht nur einmal habe ich vergessen ich die Wäsche im Keller zu holen, das Essen vorzubereiten oder ins Bett zu gehen. Ich wollte mir das verwirklichen, was ich mir seit der fünften Klasse vorgenommen hatte - der Traum, von meinem eigenen Buch“.

Mehr über den Autor und sein Romanprojekt:

www.fabian-junk.de

www.startnext.com/seelenwandler

Cover: Giuseppa Lo Coco (www.magicalcover.de)

Liebe Leserin,
lieber Leser,

noch in diesem Jahr will ich meinen Debütroman „Seelenwandler – Tage der Dunkelheit“ veröffentlichen. Für den Feinschliff sollen jetzt noch ein professionelles Lektorat, ein Korrektorat sowie ein Buchsatz sorgen. Um die notwendigen Dienstleister für mein Herzensprojekt zu finanzieren, brauche ich Ihre Unterstützung! Zudem werde ich für jedes verkaufte Exemplar einen Euro an den Verein Kinderhilfe Ostafrika e.V. spenden.

Wenn Sie mein Romanprojekt unterstützen möchten, dann können Sie das gerne tun, auf der Crowdfunding-Plattform Startnext. Sicherem Sie sich ein tolles Dankeschön und unterstützen Sie mich dabei, mein Herzensprojekt zu verwirklichen.



Die Story bietet eine einzigartige Kombination aus wunderschönen Landschaften, dunklen und beängstigenden Träumen und eine Welt, die kurz davor ist, ins Chaos zu stürzen.

Sie erwartet ein Genre-Mix aus Abenteuer, Fantasy und Endzeit. Begeben Sie sich in das Herz des afrikanischen Kontinents. Begleiten Sie Patrick und seine Frau Amalia auf ihrer Reise zur Wiege der Menschheit, kommen Sie einer alten Legende auf die Spur und finden Sie heraus, warum die Tage der Dunkelheit so gefürchtet werden.

Beklemmende Träume

Keine Fußgänger oder Autos waren um diese Uhrzeit noch auf den Straßen unterwegs. Das dämmrige Licht der Straßenlaternen schimmerte golden an den Fassaden der angrenzenden Fachwerkhäuser und geleitete Patrick über das raue Kopfsteinpflaster der Altstadt. Von weitem sah er bereits den Dom St. Salvator zu Fulda, der von Scheinwerfern angestrahlt wurde.

Mit strammen Schritten bog Patrick auf den sandigen Weg des Schlossgartens ein. Vom klaren Nachthimmel strahlte der Vollmond hell herab und spiegelte sich auf den zarten Wellen des Teiches.

Die Temperaturen in dieser Nacht waren ausgesprochen mild, aber die gespenstische Atmosphäre der wenig beleuchteten Parkanlage, das feine Knirschen der Schuhe oder das Rascheln eines Tieres im Gebüsch vermochten es trotzdem, bei ihm Gänsehaut hervorzurufen. *Reiß dich zusammen Patrick, da ist nichts*, versuchte er sich selbst zu beruhigen und schreckte zusammen, als über ihm eine Eule aus dem Geäst davonflog. Immer wieder ertappte er sich dabei, wie er über seine Schulter zurückblickte. Bereits seit einigen Tagen verstärkte sich in ihm das Gefühl, beobachtet und verfolgt zu werden.

In der nächtlichen Ruhe konnte er bereits den großen Springbrunnen am oberen Ende des Parks plätschern hören, dessen Umrisse sich ein paar Meter weiter immer deutlicher abzeichneten.

Als Patrick auf die hell erleuchtete Kurfürstenstraße einbog, verflüchtigte sich die in den letzten Minuten aufgebaute Anspannung. Er kam gerade zurück vom Männerabend mit seinen Kumpels in der ›Roten Hexe‹, einer urigen Kneipe in der Altstadt von Fulda. Dieses Mal war es aber

besonders spät geworden und in wenigen Stunden war für ihn bereits die Nacht vorüber. Bevor er mit seiner Frau Amalia in den gemeinsamen Urlaub starten konnte, stand noch ein letzter Arbeitstag an.

Er und Amalia hatten sich vor ein paar Monaten in der neu geschaffenen Wohnanlage neben dem Schlosspark eine einhundertfünfzig Quadratmeter große Eigentumswohnung gekauft. Die mit rot-braunem Klinker verkleideten Stadtvillen waren leicht versetzt angeordnet und die bodentiefen Fenster boten einen wundervollen Blick über die Grünanlagen und die Altstadt. Ihre Wohnung im dritten Stockwerk war aufgrund der Fülle an Balkonpflanzen schon von weitem auszumachen. Vom Geländer rankte Efeu herab und aus den Blumenkästen strahlten verschiedenfarbige Chrysanthemen, Geranien und Hortensien um die Wette.

Die moderne Haustür verfügte über einen Fingerprint und erleichterte das Öffnen ungemein, gerade in einem leicht betrunkenen Zustand.

Vorsichtig legte er den Geldbeutel auf die Kommode neben der Eingangstür, entsorgte seine nach Rauch stinkenden Klamotten im Wäschesack und schlich ins Schlafzimmer. Das sanfte Licht des Vollmondes tauchte den Raum in einen weißen Schein.

»Träumst schon süß mein Schatz?«, flüsterte er Amalia zu.

Von seiner Frau war aber nur ein sanftes, gleichmäßiges Atmen zu vernennen.

Er streichelte ihr zärtlich über ihre blonden, lockigen Haare, kontrollierte noch einmal den Wecker und krepelte die Bettdecke hoch. Patrick schloss seine müden Augen und wenige Augenblicke später war er eingeschlafen.

Von einem lauten Knall erwachte er aus dem Schlaf. Im nächsten Moment erhellte ein greller Blitz den Nachthimmel. Lange konnte er noch nicht geschlafen haben, denn draußen war es noch immer dunkel.

Ein Gewitter? So plötzlich? Eigenartig, schoss es Patrick durch den Kopf, ehe er sich wieder in sein weiches Kopfkissen zurückfallen ließ.

Dann glaubte er, Schritte zu hören und riss erschrocken die Augen auf. Er lauschte aufmerksam in die Stille hinein. Da war es wieder, auf dem Flur. Mit einem Satz sprang er aus dem Bett, schlüpfte in seine Hausschuhe und huschte zur Schlafzimmertür.

Vorsichtig legte er sein Ohr darauf. Jetzt konnte er es noch deutlicher hören, ein leises Wispern, als flüstere jemand seinen Namen. Zögernd öffnete er die Tür einen Spalt und die Flüstergeräusche verstummten.

Sofort drang muffiger Geruch in seine Nase. Der antik wirkende Teppich auf dem schmalen Korridor wies deutliche Abnutzungsspuren auf und die alten Holzdielen darunter knarrten bei jedem Schritt. Die braunen Deckenleuchten ähnelten einem dreckigen Wischmopp und waren umringt von Insekten und Faltern. Nach einem erneuten Blitzeinschlag flackerten die Lampen für einige Sekunden und der sich anschließende Donnerhall ließ die Bilder an den runden Blockhauswänden vibrieren. Patrick konnte nichts Ungewöhnliches entdecken.

Gerade wollte er zurück ins Schlafzimmer gehen, da erfasste ihn ein Luftzug. *Und wenn doch...?* Neugierig ging er weiter den Gang hinunter, um die nächste Ecke und fand sich auf der Galerie eines großräumigen Foyers wieder. Die Eingangstür im Erdgeschoss stand offen und schwang im Wind quietschend hin und her. Er ging hinunter, schloss die Tür und das Heulen des Windes wurde leiser. Dabei fielen ihm sofort die tiefen Falten auf seinem Handrücken sowie die blassen, rissigen Fingernägel auf. Die ausgeführten Bewegungen, fühlten sich fremd an. Schlagartig wurde ihm bewusst, dass er sich unmöglich in seinem eigenen Körper befinden konnte. Ein Schauer überkam ihn, denn erst jetzt realisierte Patrick, dass er sich auch gar nicht in seiner Wohnung befand. *Wo bin ich? Was passiert mit mir?*

Aus einem der Nebenzimmer drang erneut ein flüsterndes Geräusch zu ihm, das vom Donner und dem einsetzenden Regen unterbrochen wurde. Im fahlen Licht des alten Kronleuchters konnte er nicht viel erkennen, aber nach wenigen Schritten bemerkte er eine offenstehende Flügeltür.

An den Wänden hingen einige Felle und Geweihe afrikanischer Wildtiere und über dem Kamin prangte der Kopf eines Wasserbüffels. Mühsam nahm er in einem der beiden alten Ledersessel Platz und lauschte dem Knistern des Kaminfeuers, das in seinen letzten Zügen dahinglomm. Auf dem schweren, runden Holztisch neben ihm stand eine Flasche Whiskey. In der verschwommenen Spiegelung der Flasche konnte Patrick einen grauhaarigen Mann mit Vollbart ausmachen. Das sollte er sein, jetzt, in diesem Moment? Patrick konnte es nicht recht glauben, aber ihm fiel keine andere Erklärung ein.

Er war gefangen, im Körper dieses alten Greises. Sein Blick wanderte hinüber zur Terrassentür, durch deren Fenster er das vorbeiziehende Unwetter beobachten konnte. Die zuckenden Blitze in der Ferne tauchten den Nachthimmel für einen Augenblick in ein lilafarbenes Licht. Er konnte karge Hügel erkennen und einen großen See, über den das Gewitter hinwegzog.

Bei Tageslicht hat man von hier bestimmt einen unbeschreiblich schönen Ausblick. Das alte Herrenhaus musste auf einer Anhöhe liegen. Aber wo genau befand es sich? Wer war der alte Mann? Wohnte er hier allein und wieso saß Patrick in diesem Körper fest?

Der immer leiser werdende Donner und die angenehme Wärme des Feuers vermittelten ein Gefühl der Sicherheit, das Patrick nach und nach entspannen ließ. Aus dem Augenwinkel glaubte er, flüchtig etwas davonhuschen zu sehen, dort drüben neben dem Kamin, bei der Vase.

Ist da jemand?

Die Blätter der Pflanze bewegen sich noch leicht.

Ach was, vermutlich war es nur eine Luftzirkulation durch das offene Feuer.

Die gerade noch so angenehme Ruhe kam ihm plötzlich erschreckend unheimlich vor. Patrick nahm nun eine seltsame Kälte und ein feines Knirschen wahr. Er konnte es zunächst nicht deuten, bis er sah, wie die Wände von unten herauf begannen, langsam zu gefrieren. Auf den Fenstern bildeten sich kleine Eiskristalle, die bald die gesamte Scheibe überzogen. Der Frost fraß sich schleichend in den Raum hinein, kletterte den Tisch hinauf und erreichte nun auch den Alten, aus dessen Nasenflügeln bereits weißer Atemdampf hervorkroch.

Patrick hatte keinen Zweifel mehr daran, dass er hier nicht alleine war. Er spürte deutlich die Anwesenheit einer übernatürlichen Kraft. Die Schatten an den Wänden tanzten, der Fußboden knarrte und es schien, als würde sich jemand aus der Dunkelheit des Raumes nähern. Da war es wieder, dieses Wispern. Inzwischen klang es jedoch mehr wie ein schelmisches Lachen.

Im nächsten Moment riss ein starker Windstoß krachend die Terrassentür auf, die Flammen im Kamin erloschen schlagartig. Ein eisiger Windhauch füllte den Raum und umkreiste den alten Mann. Dann strömte ein sonderbarer Dunst durch seinen Mund in ihn hinein, er zuckte zusammen, seine Gedanken vernebelten.

Patrick schreckte aus dem Schlaf und saß aufrecht im Bett. Es dauerte einen Moment bis er begriff, dass er sich in seinem Schlafzimmer befand. Wie in den vergangenen Nächten war es bloß ein weiterer, intensiver Traum gewesen. Im selben Augenblick flammte das Nachttischlicht auf.

Ein paar Stunden später...

Der Flug gestaltete sich durch die große Auswahl an Filmen, Büchern und Spielen recht unterhaltsam und die Flugbegleiter versorgten sie regelmäßig mit Getränken und kleinen Snacks. Nachdem sie die Grenze zum afrikanischen Kontinent überflogen hatten, kramte Patrick seine Schlafmaske aus dem Handgepäck, um sich ein wenig Entspannung zu gönnen. Die Alpträume in den vergangenen Nächten hatten ihn viel Kraft gekostet.

Sein Geist schwebte über den weißgrauen Wolken, die unter ihm vorüberzogen und er spürte den frischen Wind, der ihm ins Gesicht wehte. Am Horizont schob sich die aufgehende Sonne langsam über die Wolkendecke und ließ alles um ihn herum in einem goldenen Schein erstrahlen.

In der Ferne ragte ein Hügel aus den Wolken. Der Morgentau auf seinen Hängen schimmerte silbern im Sonnenschein und der große Turm auf der Hügelspitze warf einen langen Schatten auf die Wolkendecke. Patricks Geist tauchte hinab durch die feuchten Nebel zu einer Gruppe Menschen, die gespannt in Richtung des Hügels blickten und miteinander diskutierten.

»Verdammt nochmal, wie sollen wir denn bei der Nebelsuppe den Schatten des Turmes erkennen können? Das ist unmöglich!«, fluchte ein groß gewachsener Mann mit Kurzhaarschnitt und einer Camouflagehose. Mit seinen breiten Schultern und dem dicken Bizeps hatte er etwas von einem in die Jahre gekommenen Actionhelden.

»Beruhige dich, Richard. Mit Hilfe der aufgestellten Sensoren und der Berechnung des Sonnenverlaufs sollte das Ergebnis relativ genau ausfallen.«

Die junge Frau tippte hektisch auf die Tasten ihres Laptops. Der aufkommende Wind spielte mit ihren langen braunen Haaren und ließ sie wild

durch die Luft tanzen. Nach einer Weile hielt sie inne und starrte auf ihren Laptop, um über ihre Schulter zu schauen.

»Und Jana, was sagt die Technik?«

»Dort drüben müsste es sein!«

Sie zeigte in Richtung einer kleinen Anhöhe. Durch die dichten Nebelschwaden konnte man die schemenhaften Umrisse einer alten Buche erahnen.

»Dort werden wir unsere Analyse mit dem Bodenradar fortsetzen.«

»Bist du dir sicher?«

»Die Aufzeichnungen meines Vaters besagen, dass uns Glastonbury Tor den Weg zum Grab weisen wird. Der verlängerte Schatten des Turms von St. Michaels zur Sommersonnenwende.«

»Nun gut, dann fangen wir an. Wir werden ja sehen, ob dein Vater erneut recht behält.«

»Bisher haben uns seine Aufzeichnungen nicht enttäuscht, oder?«

Die junge Frau vergrub ihr Gesicht in dem hochgezogenen Kragen ihrer weinroten Jacke und widmete sich den Analysen.

Der Boden, auf dem sie standen, war durch die starken Regenfälle der letzten Tage aufgeweicht. Die Fahrzeuge, aus denen sie schweres Gerät und Kisten ausluden, hatten tiefe Spurrinnen in der Wiese hinterlassen. Die Männer waren eine ganze Weile mit dem Entladen beschäftigt, bevor sie Metallstangen in die Erde schlugen und mit Hilfe von elektronischen Geräten den Boden unter ihren erforschten. Neben dem Summen der Sensoren hörte man das Schlagen einer Turmuhr in der Ferne, ab und an drang das Schreien eines Vogels durch den nasskalten Dunst.

»Wahnsinn! Richard, das musst du dir ansehen! Ich glaube wir haben es gefunden.«

»Bist du dir sicher? Was kannst du aus den Bodenaufzeichnungen erkennen?«

»Siehst du das hier?« Sie zeigte mit ihrem Finger auf die roten und gelben Flecken auf dem Bildschirm ihres Laptops.

»Das sind die Fundamente einer Anlage. Das hier drüben ist eine Treppe und das darunter ist vermutlich ein altes Gewölbe, aber es liegt verdammt tief unter der Erde, zu tief, um eine genauere Prognose abgeben zu können.«

»Puh, das ganze Areal freizulegen wird eine ganze Weile dauern.«

»Wir konzentrieren uns auf die Treppe und das, was darunter liegt. Der Rest spielt für uns keine Rolle.«

Sofort wurden um die besagte Stelle Scheinwerfer aufgebaut und die ersten Spatenstiche gesetzt. Nach einer guten Stunde mussten die ersten Arbeiter eine Pause einlegen, da sich die Grabungen als äußerst kräftezehrend herausstellten. Der nasse Lehmboden war klebrig und schwer. Er ließ sich nicht einfach wegschaufeln, sondern blieb bei jedem Stich an dem Spaten oder der Schaufel hängen und musste mit einer Kelle abgeschabt werden.

»Wenn das so weiter geht, sind wir in ein paar Wochen immer noch hier und dann könnte bereits alles zu spät sein.« fluchte Jana, schnappte sich einen Spaten aus der Materialkiste und sprang in den inzwischen gut einen Meter tiefen Graben.

Viele Spatenstiche später stießen sie auf etwas Hartes und Breites, bei dem sie nicht tiefer kamen. Endlich, waren sie auf das Fundament gestoßen. Nach etwa vier Stunden harter Arbeit waren ein kleiner Teil des alten Bergfrieds und die ersten Stufen freigelegt.

Erschöpft und durchgeschwitzt stützte sich Jana auf den Spatenstiel und keuchte schwer. Ein junger Arbeiter mit einer Schiebermütze klopfte ihr lobend auf die Schulter.

»Spitze gemacht Jana, aber eine Pause würde dir glaube ich guttun. Komm, ich fahr dich zurück zum Gasthaus. Dort kannst du dich eine Weile

aufs Ohr hauen. Richard wird dir Bescheid geben, wenn es spannend wird. Im Moment kannst du hier eh nicht mehr viel tun.«

»Danke Marius! Du hast wohl recht, aber ich fahre selbst zurück. Mach du hier weiter!«

Mit dreckverschmierten Klamotten und schwerem Schritt schlurfte Jana zu dem schwarzen Geländewagen und ließ sich auf den Sitz plumpsen. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und beobachtete mit leerem Blick die Ausgrabung. Mit den Gedanken abgeschweift schreckte sie auf, als jemand an die Scheibe klopfte. Es war Marius, der mit ihrem Handy vor der Scheibe umher fuchtelte.

»Mensch Marius, erschreck mich nicht so, was ist denn los?«

»Tut mir leid Jana. Dein Handy ist dir aus der Hosentasche gefallen und ich dachte mir, du kannst es vielleicht noch gebrauchen.

»Ja klar, gib schon her.« Ruppig riss sie ihm das Handy aus der Hand und fuhr los. Marius stand noch eine Weile da und schaute dem Wagen nach, bis die Rücklichter hinter einer Biegung verschwanden. Auf dem Weg ins Gasthaus setzte die Abenddämmerung ein und es fing an zu regnen. Schon bald konnte sie kaum noch die Straße erkennen. Der Asphalt wurde immer rauer, die Schlaglöcher rüttelten sie durch ...

Ein bohrender Schmerz riss Patrick aus seinem Traum. Das Flugzeug befand sich in schweren Turbulenzen und sackte von einem Luftloch ins nächste. Aufgrund des Druckabfalls in der Kabine waren die Sauerstoffmasken aus ihren Klappen in der Decke gefallen. Eine davon schwang vor seinem Gesicht hin und her. Im nächsten Moment lag das Flugzeug wieder ruhig in der Luft. Die Angst stand Amalia noch immer ins Gesicht geschrieben.

»Ich... ich hatte solche Todesangst... und... und du hast einfach nur dagelegen und geschlafen.« erklärte Amalia mit weinerlicher Stimme.

»Ich habe dich als geschüttelt, aber du bist nicht aufgewacht.«

»Was ist denn passiert? Ich habe überhaupt nichts mitbekommen.«

»Wie aus dem Nichts, haben sich auf einmal dunkle Wolken gebildet und es fing an zu blitzen. Das Flugzeug ist minutenlang hin und her geschaukelt, immer wieder heftig abgesackt und hat kontinuierlich an Höhe verloren. Ich dachte, wir stürzen ab! Aber in dem Moment, als du aufgewacht bist, war es schlagartig wieder vorbei.«

Willkommen in Tansania

Der Kilimandscharo International Airport war zwar nur der zweitgrößte Flughafen Tansanias, aufgrund seiner Nähe zu den touristischen Attraktionen aber der vermutlich wichtigste des ganzen Landes. Amalias Koffer war einer der ersten auf dem Gepäckband. Ein wenig später nahm auch Patrick seinen Koffer in Empfang und die beiden machten sich auf den Weg in Richtung Ausgang. Während Amalia flotten Schrittes auf die Haupthalle zusteuerte, hielt Patrick Ausschau nach sanitären Anlagen.

»Schatz, warte einen Moment! Ich gehe dort drüben schnell auf die Toilette und ziehe mir eine kurze Hose an.«

»Halt warte!«, rief ihm Amalias nach. »Du willst doch nicht etwa deinen Koffer mit auf die Toilette nehmen? Das ist doch total eklig! Bis zum Hotel wirst du es doch wohl noch aushalten!?!«

»Mir ist so heiß, der Schweiß läuft mir schon die Beine runter.« Amalia verdrehte die Augen. »Okay, wenn es unbedingt sein muss, dann suche deine Hose raus. Ich nehme solange deinen Koffer und wechsle in zwischen unsere Euroscheine in Schillig.«

Während Amalia wartete, nutzte sie die Zeit, um sich ein wenig umzusehen. Das Gebäude war im Vergleich zu anderen Flughäfen nicht wirklich groß, aber es gab neben der Wechselstube einen Supermarkt, einen Zeitschriftenladen, ein Bekleidungsgeschäft und sogar einen Juwelier. Daneben gab es noch eine Vielzahl kleiner Läden, in denen hauptsächlich Souvenirs angeboten wurden. Nach einer gefühlten Ewigkeit kam Patrick in seiner kurzen Stoffhose zurück.

Am Ausgang wurden sie bereits von einem großgewachsenen Mann in Empfang genommen, der ein Schild mit der Aufschrift *Safari & Adventure Holidays* und ihren Namen in die Luft reckte.

»Hello, we booking...«, sprach Amalia den Mann an, wurde jedoch schnell von ihm unterbrochen.

»Herzlich Willkommen in Tansania. Sie sind Herr und Frau Baumann?«

»Ja, genau«, antwortete Amalia überrascht.

»Sehr schön, dann sind sie bei mir richtig. Mein Name ist Abasi und ich werde sie zu ihrem Hotel nach Arusha fahren. Bitte folgen sie mir schon einmal zum Bus.«

»Ich habe nicht damit gerechnet, dass sie deutsch sprechen, dazu noch so gut.«

»Vielen Dank. Aber das ist doch selbstverständlich, schließlich haben sie eine deutschsprachige Reisebegleitung gebucht.«

»Oh, ähm... haben wir das?«

Fragend schaute sie zu Patrick rüber, der aber nur mit den Schultern zuckte.

»Das stand zwar nicht explizit in unseren Unterlagen, aber umso besser.«

»Wir warten noch auf die anderen Gäste und dann kann es losgehen. Gerne dürfen sie sich schon einmal ein Getränk aus der Kühlbox nehmen und im Bus einen Platz aussuchen.«

Beide nahmen sich eine eiskalte Limonade aus der hellblauen Box und staunten, als sie den Bus betraten. Alles war im Safaristil eingerichtet und in einem sehr neuen Zustand. Der schmale Gang glich einem ausgewaschenen Gebirgspfad. Auf den dunkelbraunen Sitzen waren Felle von verschiedenen Wildtieren befestigt und zwischen den Fenstern waren Baumstämme aus Hartplastik modelliert. Das grüne Astwerk erstreckte sich fast über die gesamte Decke und ließ hier und da einen blauen Himmel durchblitzen.

Patrick verstaute seinen Rucksack über der ersten Reihe und wählte einen Sitz mit Löwenfell. Amalia zögerte.

»Entschuldigen sie, sind das echte Felle?«

»Nein, keine Sorge, das wäre strafbar. Die Felle sind alle aus Kunsthaar.« antwortete Abasi.

Erleichtert nickte Amalia und betrachtete die Felle nun etwas genauer. Sie konnte das Fell eines Zebras und einer weiteren Wildkatze ausmachen, deren Namen ihr aber gerade nicht einfallen wollte. Gelassen setzte sie sich neben Patrick und nahm einen großen Schluck von der Limonade.

Am nächsten Tag...

Die Hügel des ostafrikanischen Grabenbruches waren schon längst am Horizont zu sehen, an dessen Ausläufern sich der Lake-Manyara befand. Aus dem Buschwerk tauchte unweit der Straße plötzlich eine Gruppe Elefanten neben ihnen auf und schon fast synchron wurden von den Touristen die Fotoapparate gezückt. *Och, wie süß.*

Wenige Minuten später konnten sie den Lake-Manyara in einer Senke liegen sehen, dessen Wasseroberfläche in der Sonne glitzerte. Am Ufer trank eine Herde Wasserbüffel, dahinter standen tausende Flamingos bis weit in den See hinein im Wasser und tauchten ihn in ein zartes rosa.

Für die anstehende Safari standen auf einem Parkplatz Geländewagen für sie bereit, um den Tieren so nah wie möglich zu kommen. Während Abasi die Lunchpakete aushändigte, erzählte Haji etwas über den Nationalpark.

Die Reisegruppe war erst wenige hundert Meter weit gefahren, da weiteten Amalias Lieblinge: eine Herde Zebras. Sie standen neben einem Wassertümpel auf einer saftig grünen Wiese, die aussah wie ein flauschiger Teppich. Zwischen einer Baumgruppe schritten Giraffen majestätisch heraus und auf der weiten Ebene dahinter graste eine riesige Gnuherde. Amalias Fotoapparat glühte, ein wundervolles Motiv jagte das nächste.

Auf einer leichten Anhöhe blieben die Jeeps stehen, damit die Touristen die Tiere in Ruhe beobachten konnten. Haji berichtete, dass gerade zur

Trockenzeit große Gnuherden aus der nördlich angrenzenden »Mto wa Mbu Game Controlled Area« zum Lake-Manyara wanderten und hier zusammentrafen. Auch sei hier am See die größte Elefantendichte zu finden, was daran läge, dass die Tiere aufgrund der guten Bodenfeuchtigkeit ausreichend Nahrung fanden.

Patrick musste an dessen Worte von gestern Abend denken, als er sagte: *Du bist im Paradies, im Garten Eden Afrikas.*

Ja, so friedlich wie die vielen unterschiedlichen Tierarten hier miteinander lebten, das war in der Tat außergewöhnlich.

»Wir alle leben nur eine kurze Weile auf diesem wunderbaren Planeten und sollten die uns geschenkte Zeit nutzen, um uns an ihm zu erfreuen anstatt ihn kaputt zu machen und uns gegenseitig zu töten. Die Menschheit muss endlich anfangen mehr Verantwortung zu übernehmen, damit die Schönheit der Erde auch für nachfolgende Generationen erhalten bleibt. Keines der Tiere hat Angst, dass ihm ein anderes etwas wegfrisst. Sie wirken zufrieden und mit sich im Reinen, ein gemeinsames, friedvolles Leben. Das haben uns diese Tiere voraus.«

Die Zeit verflog schnell und es war bereits Nachmittag, als sie an einem Rastplatz direkt am See haltmachten. Der Ort war ein Idyll der Ruhe, zumindest bis Amalia schrie und herumhüpfte, nachdem sie ein weißgraues Tier neben sich erblickte.

Haji, der das mitbekam, musste laut lachen.

»Keine Angst Amalia, das ist eine Zebramanguste. Das sind völlig harmlose Tiere.«

»Bist du dir da auch sicher? Ich hasse Ratten, die sind so ekelhaft!«

»Natürlich Amalia, schau nur dort drüben!«

Er zeigte auf einen morschen Baumstumpf, in dessen Schatten mehrere Tiere zusammen gekrochen waren. Dazwischen lagen einige Jungtiere.

»Och, die sind ja sogar richtig niedlich, die kleinen Racker!«, gab Amalia nach näherer Betrachtung zu.

»Zebramangusten sind meist in Gruppen unterwegs und ernähren sich hauptsächlich von Insekten. Es würde mich nicht wundern, wenn sie ganz in der Nähe ihren Bau haben.«

Haji rief die Reisegruppe zusammen, um ihnen das zu verkünden, was die Touristen bereits vermutet hatten. Aufgrund der vergangenen, sehr heißen Wochen, war das Wasser im See stark zurückgegangen und die geplante Kanufahrt musste daher ausfallen.

Allerdings führte unweit des Rastplatzes ein Steg weiter in den See hinein, auf dem sie den Flamingos besonders nahekommen konnten.

Der See ist nicht einmal zwei Meter tief und Krokodile sind auch nicht zu sehen.

Auf der breiten Plattform am Ende des Stegs schaute Amalia durch eines der drei stationären Aussichtsfernrohre und entdeckte Tiere, die sie zuvor noch nicht gesehen hatte. Sie beobachtete die vielen verschiedenen Vogelarten, deren Namen sie nicht kannte und bekam mit, wie am gegenüberliegenden Ufer eine große Anzahl an Büffeln ungebremst ins Wasser rannte und einen Schwarm Störche aufscheuchte, die daraufhin krächzend davonflogen.

Der Ausblick von hier war atemberaubend und Amalia hätte sich gerne noch länger Zeit genommen, aber die beiden Jungen des Schokoladenfritzen quengelten. Amalia fand den langen Doppelnamen zu kompliziert. Den Spitznamen fand sie einfach und witzig.

Es dauerte eine Weile, bis sich alle Gäste wieder am vereinbarten Treffpunkt versammelt hatten. Bis dahin war Abasi mit dem angenehm klimatisierten Tourbus eingetroffen, in den sie jetzt wieder umstiegen. Sie nahmen die Einfahrt in das angrenzende Waldgebiet, das sich westlich über die Klippen des Grabenbruches erstreckte. Eine gut befahrbare, aber stauartige Piste schlängelte sich von nun an durch den dichten Grundwasserswald.

In gemächlichem Tempo führen sie an den ungestört am Wegesrand sitzenden Affen vorbei. Die Fahrt führte vorbei an kleinen Rinnsalen, die sich entlang des Steilhanges über die rotbraunen Gesteinsformationen ergossen. Aufgrund der Trockenzeit trugen die Bäche nur sehr wenig Wasser. Zur Regenzeit war dieser Teil der Straßen nicht befahrbar. Jetzt aber führte sie die rote Piste immer tiefer in die grüne Urwaldlandschaft hinein, bis der Bus anhielt und Haji ihnen den nächsten Programmpunkt verkündete:

»So meine lieben Freunde, wir sind da. Von hier aus gehen wir den Rest des Weges bis zum Hotel zu Fuß und begeben uns dabei auf Entdeckungstour.«

Der Boden war feucht und aus den weichen Moosen unter ihren Füßen quoll bei jedem Tritt eine braune Brühe heraus. Haji erläuterte ihnen, dass das Wasser aus den erloschenen Vulkankegeln nach unten sickerte und für die üppige Vegetation eine unterirdische Lebensader bildete. Über ihnen wimmelte es nur so von Affen, die in den Maulbeerfeigenbäumen, Mahagonibäumen und Fieberakazien herumturtelten und neugierig die Eindringlinge unter sich beobachteten.

Auf der Suche nach Nektar schwirrten Schmetterlinge um die Touristen herum. Die Wurzeln und Steine waren rutschig, sodass man aufpassen musste, wo man hintrat. Dann blieb Haji abrupt stehen und wies die Teilnehmer an leise zu sein.

Wenige Meter von ihnen entfernt lag eine schlafende Löwin in einem Baum, bäuchlings auf einem dicken Ast, die Tatzen hingen seitlich herunter. Haji lotste die Gruppe weiträumig an dem Raubtier vorbei.

Hinter einem umgestürzten Baum kletterten sie wieder auf den Weg zurück und folgten einem schmalen Bachlauf den Hang hinauf bis sie nach einer Viertelstunde die Quelle erreichten, ein Riss in einer Felswand, aus dem kristallklares Wasser heraussprudelte.

Der Urwald, der sie umgab, war an diesem Ort dichter als zuvor, das Vogelgezwitscher lauter und die Geräusche des Waldes schriller. Der rotbraune Pfad schlängelte sich durch den ansonsten mit Moos bedeckten Erdboden, auf dem saftig grüne Farne und Büsche wucherten. Über ihnen thronten gewaltige Baumkronen, von deren Äste lange Flechten herabhingen und ein sanfter grünschimmernder Nebel lag in der vor ihnen liegenden Senke.

Nach wenigen hundert Metern erreichten sie pünktlich zur einsetzenden Dämmerung die Hotelanlage. Die außergewöhnlichen Zimmer fielen sofort ins Auge. An den kräftigen Stämmen der Mahagonibäume führte eine Wendeltreppe hinauf in die Baumhäuser, welche in die Baumwipfel integriert waren. Aus den großen Fenstern schien ein warmes Licht. Von den vorderen Suiten musste man einen traumhaften Ausblick über den Urwald, den Lake Manyara und die dahinter liegende Ebene haben.

Einige Tage später...

Patrick rannte in die Richtung, aus denen er die letzten Schüsse gehört hatte. Sein Herz raste. Ohne Furcht lief er den Kampfgeräuschen entgegen. Er hetzte durch das Gebäude, folgte einer Treppe nach unten und stoppte abrupt.

Eine Blutlache verteilte sich großflächig über den dunkelgrauen Fußboden. Ein Handschuh samt abgerissener Hand lag unweit daneben. Starr stand Patrick da, er spürte wie ihn die Angst überkam. Hinter der nächsten Ecke, um die eine blutige Schleifspur führte, konnte der Tod auf ihn lauern. Dennoch vermochte er es nicht, sich dem Drang weiterzugehen zu widersetzen.

Vorsichtig schlich er an der Wand entlang und spähte in den Gang hinein, in dem eine rote Notfallbeleuchtung flackerte. Die Blutspur führte in eine Nische, in der die Leiche eines Mannes lag. Sein Gesicht war entstellt und der Körper mit Kratzspuren übersät. Das Blut auf seiner Kleidung schimmerte schwarz. Patrick musste sich bei dem Anblick beinahe übergeben.

Ein Stück weiter den Gang entlang, lehnte ein Mann mit schmerzverzerrtem Gesicht an der Wand.

»Hey du! Komm her!«, rief er Patrick entgegen, der nur zögernd gehorchte. »Sag mal, bist du lebensmüde? Du kannst hier nicht einfach rumspazieren, dazu noch unbewaffnet. Hier, nimm meine Waffe. Ich brauche sie nicht mehr«, keuchte er und streckte sie Patrick entgegen. Der nahm sie nur zögernd an

»Was ist hier los?«

»Raubtiere sind in das Gebäude eingedrungen. Haben ein regelrechtes Blutbad angerichtet. Hast du das arme Schwein dort vorne liegen sehen? Haben ihn mit ihren scharfen Krallen aufgeschlitzt wie ein Stück Papier.

Ich habe dem Mistvieh ein halbes Magazin ins Fell gejagt und es war immer noch nicht tot. Hat mich noch mit seiner Pranke erwischt und mir den Brustkorb zerschmettert.«

»Wo haben sie das Tier getötet?«

»Ich war zu schwach, aber Jana hat ihm dort vorne den Kopf abgeschlagen. Hat sich dann einfach aufgelöst.«

»Einfach aufgelöst?«, fragte Patrick verwundert.

»Ja, einfach so. Hat noch was nach mir gespuckt. Bin aber ausgewichen und das Ding ist den ganzen Korridor entlang geflogen.«

Der Mann hustete Blut.

»Halten sie durch, ich hole den Doc!«

Der Mann winkte ab. »Lass gut sein, Junge. Der kann mir jetzt auch nicht mehr helfen. Geh und hilf den anderen. Aber sei vorsichtig! Diese Bestien sind verdammt schnell.«

Patrick sah den Sterbenden mitleidig an, klopfte ihm zum Abschied auf die Schulter und ging wachsam weiter. Obwohl er jetzt eine Schusswaffe in seiner Hand hielt, fühlte er sich keineswegs sicherer.

Das letzte Mal, dass er eine Schusswaffe in seinen Händen hielt, war beim Grundwehrdienst der Bundeswehr. Er versuchte, sich die Anweisungen seines Ausbilders in Erinnerung zu rufen, was ihm in der Panik aber nicht gelingen wollte. Hinter der nächsten Ecke lagen zwei weitere Leichen. Einer wurde der Arm abgerissen, der anderen fehlte der Kopf.

Angewidert stieg er über die leblosen Körper und stapfte durch das Blut, das sich über die gesamte Breite des Flures erstreckte. Dahinter verliefen blutige menschliche Fußspuren. Jana musste hier vorbeigekommen sein.

Ein Stück weiter hörte er Schreie und Schüsse. Sie kamen aus dem Treppenhaus zu seiner linken. Er vernahm Janas Ächzen und das Surren der geheimnisvollen Klinge. Als er die Treppe erreichte, sah er sie mit

Pistole und Schwert gegen eines der Raubtiere kämpfen. Richard und Marius befanden sich eine Etage weiter unten und verteidigten sich gegen etwas, das Patrick von seiner Position aus nicht erkennen konnte.

Dann hörte er hinter sich ein wildes Knurren und das Fletschen von Zähnen. Blitzschnell drehte er sich um und sah den Leopard bereits auf sich zu rennen. Ohne zu zögern hechtete Patrick zur Seite und drückte den Abzug seiner Waffe. Die Kugeln erwischten das Raubtier direkt am Kopf, aber es war nicht tot. Aber zumindest zeigten die Treffer Wirkung, denn das Biest war nun nicht mehr ganz so schnell und fand auf den glatten Fliesen nur schlecht Halt.

Der Leopard jagte ihn dennoch weiter das Treppenhaus hinauf. Auf seiner Flucht feuerte Patrick die letzten im Magazin verbliebenen Kugeln auf das Untier. Und endlich, Sekunden später, als Patrick das oberste Stockwerk erreicht hatte, brach sein Verfolger zusammen. Aus seinem Maul kroch ein grauer Dunst, der sich über dem zersetzenden Kadaver wie ein Minitornado aufbaute.

Patrick ahnte, was es war. Er flüchtete in den Kontrollraum, schaffte es aber nicht mehr, die schwere Metalltür rechtzeitig zuzuschlagen. Mit voller Wucht traf der Luftstoß auf die Tür und schleuderte Patrick an die gegenüberliegende Wand. Er verspürte einen tiefen Schmerz und sackte zusammen. Alles um ihn herum wurde leise, dann schwarz.

SEELENWANDLER

Tage der Dunkelheit

Patrick wird seit Tagen von beklemmenden und kräftezehrenden Träumen heimgesucht, die so beunruhigend und dunkel sind, dass er im Schlaf keine Ruhe findet.

Gemeinsam mit seiner Frau Amalia begibt er sich auf eine lange geplante Abenteuerreise ins Herz von Afrika. Sicherlich wird er dort abschalten können und auf andere Gedanken kommen, so seine Hoffnung.

Aber kaum sitzt er im Flieger, werden seine Träume nicht nur schlimmer, sondern holen ihn ein. Für die Schönheit der Tier- und Pflanzenwelt hat er schon bald kein Auge mehr. Immerzu drehen sich seine Gedanken um das, was in seinen Träumen geschieht. Darin erlebt Patrick die Abenteuer ihm unbekannter Personen mit, die auf der Suche nach mystischen Gegenständen sind, bis er erkennt, dass er ein Teil dieser Suche ist.

Wenn sich die gefallenen Engel erheben...

...und die Welt ins Chaos stürzt...

...wird sich die Prophezeiung erfüllen.

Die Reise zur Wiege der Menschheit kann Dein Leben verändern!

Jabal Kanzi, Hohepriester der Gemeinschaft des Lichts